

Nr. 29.
In Hermannstadt bei
Misserherren.
E. E.
des, vollen
Büchse eines
in sich ver-
Zuschung
solle auf der
jeden Anst.
N. S. S. S.
ferant,
of-Lieferant,
1-3/E.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Insertion
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Opatik,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 5 H., excl. der Stempel-
gebühr à 30 ct.

Nr. 30. Hermannstadt, Sonntag den 7. Februar 1892. 108. Jahrgang.

Der Kreuzzug.

Wir wollen den Grafen Albert Apponyi nicht geringachten, denn es geht nicht an, von einem Manne mit den Fähigkeiten, wie solche der Abgeordnete von Fajberény unstreitig besitzt, vom hohen Ross herab zu sprechen. Wir widersehen dem nabeliegenden Veruche, zu folgen dem Beispiel der kein Maß kennenden oppositionellen Presse, welche an den Matadore der liberalen Partei kein gutes Haar lassen möchte, denn die Unterschätzung der Kraft des Gegners ist der Anfang vom Ende einer verfehlten Tactik. Außer Zweifel steht, daß Apponyi mit seiner, auch von allen Widerpartnern anerkannten oratorischen Rednergabe zu wirken weiß, vornehmlich auf die leichter erregbaren Schichten des Volkes, bei welchen die melodische Musik der Gefühle und der Sympathie nüchternen Ueberlegung leicht in Schlaf einfließt.

Wir hassen Apponyi nicht; er ist kein Charakter, den man verabscheuen könnte. Seine Individualität ist sympathisch und gerade deshalb hat er einen Theil von der Einwirkung seiner Persönlichkeit zu danken. Ein Gegner mit solchen Eigenschaften verdient, daß man ihn mit ruhiger Objectivität beurtheile.

Der Wahlkampf ist beendet. Aus den Wahlen gingen wieder die Regierung und ihre Partei als Sieger hervor. Thatsache ist, daß der agitatorischen Thätigkeit Apponyi's die Eroberung einiger augenwüthiger Wahlbezirke zu den früher besessenen gelungen ist. Darob schwimmt der Führer in ganz unbegründetem Siegesrausch und benützt jede Gelegenheit, seinen vermeintlichen, eigentlich eingebildeten Triumph in die weite Welt hinauszuprojiciren.

Apponyi redet sich selbst ein, er sei jetzt Herr der Situation. Er wird auch nach Preßburg, dem Orte seiner Niederlage, gehen, um seinem persönlichen Antagonismus gegen den Justizminister Ausdruck zu geben und gegen den stehhaften Gegner die Fortsetzung des Kampfes auf der ganzen Linie anzukündigen. Er verkündet den Kreuzzug gegen die Regierung in seinem an die Fajberényer gerichteten Schreiben.

Wir wollen den Worten keine andere Bedeutung beimessen, als die, welche thatsächlich in ihnen liegt, doch können wir die Augen nicht verschließen vor den gefährlichen Drohungen, welche dem Vexer zwischen den Zeilen hervor entgegenstarren. Eine solche Drohung enthält insbesondere der Theil des Schreibens, welcher als erste und dringendste Aufgabe der neuen Legislative die Reform des Wahlgesetzes fordert, mit der Versicherung, daß, wenn die Regierung dieselbe nicht vor jeder anderen Vorlage im Hause einbringt, er „mit ganzer Kraft und mit allen verfassungsmäßigen Mitteln“ gegen jede andere Reform kämpfen werde, ohne Rücksicht darauf, ob eine dieser Reformen seinen Intentionen entspricht oder nicht. Er ist gnädig genug, nicht zu obstruiren, wenn das neue Wahlgesetz auch aus nur einem einzigen Paragraphen bestände, welcher also zu lauten hätte: „Stimmberichtig ist nur der Wähler, der für die Apponyi-Partei stimmt.“ Dann wäre natürlich Ruhe und Frieden, sonst aber nicht.

In der im agitatorischen Tone gehaltenen erwähnten Erklärung ist mehr enthalten, als die Ankündigung eines Krieges bis auf's Messer gegen die Regierung, — sie besagt ungeschweht, daß die Minorität den Kampf fortsetzen wird um jeden Preis, wenn es sein muß, mit denselben Mitteln, mit welchen es gelungen ist, die Reform der Verwaltung zu verhindern.

Denn heute betrachten die Herren die Obstruction, welche sie bald ablegneten, bald eingestanden, als constitutionelles Mittel, natürlich wollen sie nichts davon wissen, daß ein in solcher Manier gegen die Regierung geführter Kampf nichts Anderes, als ein Kampf gegen den Parlamentarismus selbst ist.

Wenn diese grausame, rohe Methode der parlamentarischen Kriegführung eine Opposition verkündet, welche nichts zu verlieren hat, welche ohne irgend eine Aussicht, zur Macht zu gelangen, kämpft und opponirt, wenn solche Kampfesart die Unabhängigen verführen: so wundern wir uns darüber nicht.

Wer sich aber als regierungsfähig geberdet, wer auf den Bänken der Opposition mit dem selbstbekannten Bewußtsein kämpft, daß seine Ideen obliegen werden, der darf nicht, vorausgesetzt, daß er die allgemeine Freiheit, welche im Parlamentarismus culminirt, mehr als seine persönliche Ambition liebt, wenn er jemals an's Regierungsruder gelangen und nicht unmöglich werden will, den unerbittlichen Kampf der aufgepeitschten Leidenschaften auf Kosten des Parlamentarismus verkünden und schüren.

Was will Apponyi mit seinen Aufreizungen jetzt — nach den Wahlen? Das Feld der Thätigkeit des ersten Geheghebers ist jetzt innerhalb der Wände des Hauses, und wer auch jetzt noch das Volk aufregt und verhetzt, der verfolgt keinen anderen Zweck, als den, für seine auf die Vernichtung des Parlamentarismus gerichtete Action Stimmung zu machen und Complicen im Volke zu suchen.

Apponyi hatte einmal im Abgeordnetenhaus mit großem Pathos gesagt, er werde das, was er dort auf dem Oppositionsische erklärt, auch dann verkünden, wenn er auf der Regierungsbank sitzen würde. Wir glauben nicht, daß sich sein sehntlicher Wunsch nach der Stelle des Cabinetchefs so bald erfüllen werde. Geschäfte es dennoch und er auch dann noch die Berechtigung der von ihm betriebenen Kreuzzüge nicht verleugnen würde, dann trägt er schon in sich den Keim des eigenen Sturzes, sowie den traurigen Verfall des Parlamentarismus.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 6. Februar.

Bis zum 5. d. sind von den bisher anberaumt gewesenen 412 Wahlen die Resultate aus sämtlichen Bezirken bekannt geworden. Von denselben entfallen: 243 auf die liberale Partei, 86 auf die Unabhängigkeits-Partei, 62 auf die Nationalpartei, 14 auf die 1848-er (Ugron-) Partei; drei Abgeordnete stehen außerhalb der Parteien; in drei Bezirken sind Stichwahlen erforderlich; in einem Bezirke mußte der Wahlact unterbrochen werden. Die liberale Partei hat bisher 46 Bezirke an die übrigen Parteien abgegeben, denselben aber 39 Bezirke abgenommen.

In mehreren Blättern sind Mittheilungen über den Zeitpunkt des Zusammentritts der Valuta-Enqueten enthalten und sind auch bereits Persönlichkeiten genannt, welche als Mitglieder derselben berufen werden sollen. Wie „P. L.“ aus sicherer Quelle erfährt, ist der Termin für die Einberufung der Enqueten noch nicht bestimmt, und beruht auch die colportirte Namensliste auf willkürlichen Combinationen.

Die Konferenzen des Grafen Taaffe mit dem Führer der deutsch-liberalen Partei in Böhmen Dr. Schmeykal erwecken allseits ein lebhaftes Interesse. Die Vermuthung, daß es sich dabei um die Ausgleichsfrage handelt, läßt sich kaum abweisen.

In der am 4. d. fortgesetzten Debatte des österreichischen Abgeordnetenhauses über die Börsensteuer ergriff Finanzminister Steinbach das Wort und sagte in Bezug auf die Einführung der Börsensteuer in Ungarn Folgendes: In Ungarn gehen die Bestrebungen dahin, zunächst ein Institut zu gründen, wie der Wiener Giro- und Cassenverein, welches Institut die erste Voraussetzung zur Einführung der Börsensteuer in Ungarn wäre. Die ungarische Regierung habe zwar nicht die Absicht, solch ein Gesetz sofort vorzulegen, allein es ist bekannt, daß sie für den Fall, daß in Oesterreich die Börsensteuer definitiv eingeführt würde, auch ihrerseits eine ähnliche Vorlage im ungarischen Parlament einbringen würde.

Der galizische Socialistenpartei hat erklärt, für die Wiederherstellung Polens zu wirken, jedoch nur aus dem Grunde, damit das Uebergewicht des Adels und der polnischen Bourgeoisie gebrochen werde. Es wurde beschlossen, die Confession als Privatangelegenheit anzusehen und auch künftighin den 1. Mai als Arbeiterfeiertag solenn zu begehen. Als nächster Versammlungsort wurde Krakau bestimmt.

Die belgische Kammer begann am 2. d. die Discussion über die Verfassungsrevision. Minister Veernaert führte aus, daß eine Revision nur dann stattfinden könne, wenn in den Kammern eine bestimmte Richtung deutlich zum Ausdruck komme und eine zuverlässige Majorität für eine bestimmte Reform vorhanden sei. Er verlangt nicht, daß man sich über eine bestimmte Vorlage einigt, sondern nur, daß über die Grundzüge der Reform eine Einigung erzielt werde. Gegenüber dem Deputirten Boesche, welcher die proportionale Vertretung der Minorität und das Referendum des Königs bekämpfte, bemerkte Minister-Präsident Veernaert, daß die Kammer freie Hand haben werde, die Anträge der Regierung entweder im Ganzen oder nur theilweise anzunehmen, jedoch müsse die Berathung sämtlicher Anträge der Regierung zu derselben Zeit stattfinden. Die Kammer verwies die Anträge der Regierung betreffend die Verfassungsrevision an die Sectionen. Die Socialistenpartei hielt in der „Maison du Peuple“ eine Versammlung ab, in welcher beschlossen wurde, sich während der Berathung der Verfassungsrevision in Permanenz zu erklären, täglich Kundgebungen vor der Kammer zu veranstalten und eine Kundgebung für das allgemeine Stimmrecht zu organisiren, zu welcher die Socialisten der Provinzen eingeladen seien.

Pariser Blätter wollen aus Madrid erfahren haben, daß Spanien entschlossen sei, dem Dreibunde beizutreten. Die öffentliche Meinung Spaniens ist erbittert über die französische Jollpolitik und würde diesen Schritt nunmehr sympathisch begrüßen. Auch solle der spanische Botschafter in Paris, Herzog Mandas, durch einen dem Dreibunde freundlich gesinnten Diplomaten ersetzt werden.

Der Pariser „Evénement“ hat sich zu einer besonderen Specialität in der Frage des Anschlusses Spaniens an die Tripel-Allianz herausgebildet. Er treibt seinen Veruf mit einer sich stets steigenden Bistuosität. Vor einem halben Jahre ungefähr debutirte er mit der Meldung, Spanien, will sagen der Madrider Hof, und die Regierung wünschden der Tripel-Allianz beizutreten. Vor einem Vierteljahre kam dann die Nachricht, Spanien werde der Tripel-Allianz beitreten. Was natürlich, als daß nunmehr die Ankündigung kommt, Spanien sei der Tripel-Allianz bereits beigetreten. Als die Specialität des „Evénement“ ihre ersten Blüten trieb, erklärte Canovas in der Kammer, Spanien habe weder Nöthigung, noch Veranlassung, sich irgend einer europäischen Staatengruppe anzuschließen, und halte darauf, sich freie Hand zu wahren. Diese Erklärung gilt wohl auch noch heute. Als Beweis für seine Nachricht führt „Evénement“ eine Audienz des Ministers des Aeußeren bei der Königin-Regentin und einen Depeschenwechsel zwischen Madrid und Wien an. Wirklich recht stichhaltige Beweise! Sind etwa in Madrid die Audienzen des Ministers des Aeußeren bei der Königin-Regentin so selten, daß solch ein Fall gleich auf etwas Außerordentliches schließen lassen muß? Was den Depeschenwechsel zwischen Madrid und Wien, soll wohl heißen, zwischen den Höfen von Madrid und Wien betrifft, so ist derselbe durch die theils traurigen,

Feuilleton.

Mit Blut verrieben.

Novelle von Moriz v. Reichensach.
(6. Fortsetzung.)

Die Thür wurde geöffnet.
„Eise!“ rief Johann Harthaus. „Kommen Sie herein, liebes Kind, mein, komm' Eise, du betrachtest unseren Verstorbenen wie einen nahen Verwandten, und auch für mich sollst du ein Kind des Hauses sein. Nenne mich Onkel, willst du, Eise?“
Er zog das erröthende Mädchen an sich.
„Willst du, Eise?“ wiederholte er seine Frage.
Eise küßte seine Hand.
„O, Sie sind gütig, so gütig!“
„Nein, nicht „Sie“, „du“, Eise, „du!“
„Lieber — Onkel!“
Er berührte ihre Stirn mit seinen Lippen.
„Und das da ist mein Sohn Frank.“
Frank reichte ihr die Hand.
„Auf gute Wahlverwandtschaft, Eise!“ sagte er mit einem gutmüthigen Lächeln, die schlankte Mädchenform betrachtend. Sie sah so ganz anders aus, als alle die Frauen, mit denen er bisher in Berührung gekommen war, aber gerade das gefiel ihm an ihr.
„Darf ich die Herrschaften zu Tisch bitten!“ sagte Frau Beder, nun ihrerseits in der Thür erscheinend.
Sie gingen hinüber in das Speisezimmer und Frank saß zum ersten Male in seinem Leben an einem mit einem gewissen bescheidenen Luxus gebildeten Familientisch, auf dem das Silber den Namenszug seines Hauses trug.

VI.

Am nächsten Morgen begleitete Frank seinen Vater in das Comptoir.
„Meine Herren“, sagte Frank nach der ersten Vorstellung, „ich war darauf angewiesen, meinen Lebensunterhalt zu verdienen, ich konnte also nicht wählen, was ich lernen wollte, sondern ich lernte, was sich mir eben bot — das ist in geistiger Beziehung wenig genug, in körperlicher aber recht viel gemessen. Ich habe als Equilibrist meinen Lebensunterhalt verdient, überreich verdient — nun ist das vorbei, ich muß noch einmal anfangen, zu lernen, und ich betrachte Sie Alle als meine Lehmeister. Wollen Sie mir das in freundlicher Weise sein?“
Er wandte sich, mit bittendem Blick die Hand ausstreckend, an den ersten Buchhalter, der natürlich in die ausgestreckte Hand einschlug und versicherte, daß er sich ganz zur Disposition stelle. Die Anderen folgten seinem Beispiel, und während Johann Harthaus sich über eines der Bücher neigte und scheinbar gleichgültig gegen seine Umgebung darin blätterte, wurde Frank von dem gesammten Personal umringt und beglückwünscht. Noch nie, seit die Firma Harthaus bestand, hatte ein ähnlicher allgemeiner Aufstand unter allgemeiner Arbeitseinstellung stattgefunden, wie in dieser Morgenstunde, freilich war aber auch noch nie eins der Mitglieder der Familie Harthaus unter ähnlichen Verhältnissen in das Comptoir eingetreten.
Auch als Johann Harthaus und sein Sohn das Comptoir verlassen hatten, dauerte die Erregung noch fort.
„Ein ganzer Kerl ist der Amerikaner, er gefällt mir!“
„Was ist das eigentlich, ein Equilibrist?“
„Na, ich denke, so eine Art von Seiltänzer, aber was kümmert es uns, was er war? Er ist jetzt der Sohn des Chefs — und muthig und klug zugleich war es, daß er uns ohne Weiteres die Wahrheit sagte.“
„Aber Unfimm ist es doch, daß er jetzt Kaufmann werden will — er sagt ja selbst, daß er nichts gelernt hat.“
„Was soll er denn machen? Weiter seiltanzen kann er doch nicht?“
„Sonderbar ist die ganze Geschichte doch.“ So schwirrte es durch einander, bis ein gebieterisches:

„An Ihre Plätze, meine Herren, an die Arbeit!“ die aufgeregten Gemüther zur Ruhe rief.
Nur Einer hatte kein Wort über den eigenthümlichen Zwischenfall gesagt. Und doch war es gerade dieser Eine, der heute am wenigsten mit seinen Büchern vorwärts kam, weil seine Gedanken hartnäckig immer wieder davon abschweiften. Nur mit Aufbietung aller Willenskraft zwang Herr Werther, der zweite Buchhalter, sich zur Erfüllung seiner Tagesarbeit. Endlich war diese beendet. Herr Werther verabschiedete sich von seinen Genossen. „Ist du denn heute nicht mit uns?“ fragte der Eine.
Er entschuldigte sich mit einer Einladung. In Wahrheit aber fühlte er sich zu erregt, um heute im gewohnten Kreise das große Tagesthema, welches „Der Sohn des Chefs“ hieß, erörtern zu hören.
Das Blut hämmerte in seinen Adern, er stürmte hinaus nach dem Friedrichshain, dort war er wenigstens einsam mit seinen trüben Gedanken und seinem unruhig klopfenden Herzen.
„Was soll ich thun?“ murmelte er unwillkürlich halblaut sprechend: „Was soll ich thun?“ Er behält sie im Hause, denn er ist gutmüthig und weichherzig, der neue Chef. Sie wird täglich mit diesem Amerikaner zusammen sein — mit diesem Menschen, der, halb Apoll, halb Herkules, schneidig, gewandt und selbstbewußt, gewiß leicht auf ein Mädchenherz Eindruck macht, wenn er es darauf anlegt. Und ich habe ihr ja noch nichts zu bieten, ich kann ja noch nicht vor sie hintreten, um ihr zu sagen, daß ich mir die Zukunft nicht ohne sie zu denken vermag. Ich muß mir die Zukunft erst erobern — ich will es, will es mit allen Kräften — aber Eise sollte mein Siegespreis sein. Eise, Eise!“
Er versank in dumpfes Hinbrüten. Er rief sich jedes Zusammen-treffen mit ihr in's Gedächtniß zurück, jedes Wort, jedes Lächeln. Der verstorbene Commerzienrath Harthaus hatte die Gewohnheit, Sonntags seine Buchhalter zu Tisch zu laden. Bei dieser Gelegenheit hatte Werther Eise gesehen und kennen gelernt, und so bescheiden er sich ihr gegenüber auch zurückhielt, er meinte doch, sie müsse bemerkt haben, was er für sie empfand. Wenn er darüber nur Gewißheit gehabt hätte.

theils glücklichen Familien-Begegnungen am Wiener Hofe, für welchen die Königin-Regentin unangelegentliches Interesse hegt, wohl genugsam erklärt. Wie sehr zwischen Paris und Madrid zufolge des Abbruchs der handelspolitischen Beziehungen die Stimmungen sich verbittert haben, geht aus der Meldung spanischer Blätter hervor, wonach Spanien im Begriffe steht, auch den Vertrag wegen des wechselseitigen Schutzes des literarischen Eigentums zu kündigen. Das hiesige allerdings Apoll mit dem Kräftegehalte Mercers wegen des Letzteren Sünden geißeln. Eine ebenso grausame als unvernünftige Justiz!

Einer Meldung der „Agence Havas“ zufolge wurden alle Mandarinen, welche sich bei den letzten Ereignissen in China durch ihre feindselige und zweideutige Haltung compromittirt haben, abgesetzt. Die Regierung hat alle gerichtlichen Entschädigungsansprüche angeordnet.

Die „Times“ erzählt aus Konstantinopel: Im Palast des Sultans hätten Elemente, welche dem gesunden europäischen Einflusse widerstehen, jüngst wieder das Uebergewicht erlangt. Der türkische Kaiser, Ahmed Pascha, Raghib Bey und deren Parteigänger genießen das Vertrauen des Sultans. Der gegenwärtige Großvezir wurde von dieser Coterie fallgesetzt.

Die lumpigen 739.000 Gulden.

Die oppositionellen Blätter haben in den jüngsten Tagen eine Reihe von Daten veröffentlicht, um den Nachweis zu führen, daß bei den jüngsten Wahlen zu Kortezwecken seitens der liberalen Partei 739.000 fl. verausgabt worden wären. Zu diesem Thema schreibt Moriz Tokai im „Pesti Hirap“:

Hätte ich die 739.000 fl. in meiner Brieftasche, so würde ich sie nicht „lumpig“ nennen; aber für Wahlkosten sind sie wirklich nur ein Bettel. Wäre Siegesgarn schlagen die oppositionellen Blätter darüber, daß es ihnen zu entdecken gelungen, daß so viel Geld mittelst Post im Monat Januar aus Budapest verwendet worden. Wer es verwendet hat, wem und wofür? darüber will ich mich in eine Debatte gar nicht einlassen. Ich acceptire die Behauptung so, wie die Opposition sie aufgestellt hat, daß nämlich das leitende Centralorgan der liberalen Partei dieses Geld für Wahlkosten verwendet hat. Nun: ist das eine so ungeheure Summe bei mehr als 300 Wahlbezirken? Kann man mit siebenmalhunderttausend Gulden wirklich einen Seelenknecht treiben? Kann man sechsmalshunderttausend Wähler mit siebenmalhunderttausend Gulden erkaufen? So in einem Bündel beisammen ist's freilich ein schönes Geld; aber nach 300 Seiten aufgetheilt? . . .

Es hilft nichts: wir sind eine Parade-Nation; wir lieben den Prunk, die Equipagen; dem Volksgemüth imponiren die Menge der Fahnen, der Equipagen, die Bankete; das wird immer so und wird immer so bleiben. Dies hat immer Geld gekostet und Niemand hat diese Ausgaben als Befreiungen bezeichnet.

Haben denn die Wahlparaden der Opposition nichts gekostet oder weniger gekostet? Sind etwa die Fahnenwälder, Equipagenreihen, die Bankete zu 2-300 Gebenden, die Fackel- und Lampion-Aufzüge, die weißgekleideten Jungfrauen zu herabgesetzten Preisen hergestellt worden? die oppositionelle Parade ist gerade so kostspielig wie die regierungsfreundliche. Ich habe es oft genug erprobt, mit welchen Ausgaben eine oppositionelle Wahl verbunden ist, noch zu jener Zeit, als ich Redacteur eines oppositionellen Blattes war, der ich von meinem Blatte ein Einkommen hatte wie ein Casavolff. Bei meiner Wahlcampagne in Budapest zahlte ich an Druckerkosten allein 1356 fl. Ich besitze heute noch die Quittung. Also, für Placate, Broschüren, Auftritte und Druckerbesuche allein gab ich über 1300 fl. aus! Und nun erst unser deutsches Parteiblatt!

Und wie war's, als ich Eduard Horn nach Papa brachte, um ihn da wählen zu lassen? Wir waren nur drei Tage da, haben während dieser Zeit Niemanden erkauf, nicht einmal ein Banket gegeben, und es ist uns nach der Wahl eine Rechnung über 5000 fl. präsentiert worden, die wir auch ganz hübsch bezahlt haben. Die Rechnung enthielt nichts, als constitutionelle Paraden: Fahnen, Abzeichen, Druckforten, Triumphbögen, Fackeln, Equipagen et caetera hungarica.

Nun, und gar erst der Kortez! Denn der ist der kostspieligste Artikel. Die schlimmsten „Ausgaben“ bei den Wahlen sind nicht diejenigen, die wirklich gemacht werden, sondern diejenigen, die nicht gemacht werden. Auch diese Species habe ich noch in meinen oppositionellen Zeiten kennen gelernt. Ein berühmter Kortez erschien bei meinem Principiengenossen Horn und meldete ihm, der Waag-Nachbarler Bezirk wäre zu haben, eine prächtige Provinz, oppositioneller Boden; 3000 fl. werden für Fahnen, Placate etc. genügen. Mein Freund glaubte dem Manne und gab das Geld her. Eine Woche später schrieb der Kortez, Alles gehe gut, wir haben die

„Ich darf das Mädchen, das ich liebe, nicht an meine unsichere Zukunft fesseln.“ — fuhr er in seinem Selbstgespräch fort —, nein, das darf ich nicht; aber — wissen müßte sie doch, daß ich sie liebe. Sie braucht mir ja kein Versprechen zu geben, — sie braucht mir nicht einmal zu sagen, daß sie meine Gefühle theilt, nur soll sie die meinen kennen, ich will der Erste sein, der ihr von Liebe spricht. Das darf ich ja, und das will ich!“

Mit diesem Entschlusse kehrte Werther zu seiner Arbeit zurück. Er wollte zunächst den Sonntag abwarten. Vielleicht wurde er auch von Johann Harthaus zu Tisch geladen und fand dann Gelegenheit, mit Elise zu sprechen oder ihr einen Brief, den er für alle Fälle schrieb, in die Hand zu spielen. Doch der Sonntag kam, ohne eine Einladung zu bringen.

Durch die Post wollte Werther nicht schreiben, da er wußte, daß die ankommenden Briefe durch die Hand des Chefs gingen; so entschloß er sich, Frau Weyer, von der er glaubte, daß sie ihm gewogen sei, um Vermittlung seines Briefes zu bitten. Im Hause des Chefs war inzwischen die Frage, ob die „Herren“ am Sonntag eingeladen werden sollten, lebhaft erörtert worden. Johann Harthaus wollte Alles, was sein Bruder eingeführt hatte, bestehen lassen, und war also auch für die Einladung gewesen. Doch hatte er Frank schließlich nachgegeben, der dieses familiäre Zusammensein nicht wünschte.

„Alle diese Leute, die ihr Leben unter regelmäßiger Thätigkeit und unter dem Druck kleiner Verhältnisse zugebracht haben, sind zu verschieden von mir, um sich jetzt schon mit mir verständigen zu können.“ sagte Frank. „Ich werde von Ihnen lernen, so viel ich kann, aber ich werde sie mir in meinen Freistunden fern halten, so viel ich kann, denn sie würden mich eben so wenig verstehen, wie ich sie, und das gibt nur zu Mißbilligkeiten Anlaß, die wir lieber vermeiden wollen.“

Johann Harthaus gab nach, er war so froh, daß Frank die ganze Situation „vernünftig“ auffaßte, daß er gern bereit war, ihm kleine Wünsche zu erfüllen. Mit dem alten Herrn war eine merkwürdige Veränderung vorgegangen, seit er das Vaterhaus wieder betreten hatte. Der Johann Harthaus von früher, der Kaufmannssohn mit dem idealen Aufschwung, dem die Particrier des Mittelalters als Vorbilder vorschwebten, und der dann, seinem warmen Herzen folgend, mit der starken Tradition, die ihn umgab, brach, er war unter den Schutt ungünstiger Verhältnisse gerathen, Kummer und Mißerfolg hatten Stein um Stein und Staub auf Staub über seine Ideale geworfen. Immer mehr hatte er sich der Außenwelt abgewandt, immer fester hatte er sich an den Gedanken geklammert, aus sich heraus einen Schatz zu heben, die Erfindung, die ihm die Welt auf's Neue erschließen und sein und der Seinen Leben umgestalten sollte. Dabei war es immer dunkler um ihn geworden und er hatte nicht die starke Hand gehabt, um Schutt und Steine aus seinem Wege zu räumen.

(Fortsetzung folgt.)

Majorität, aber weitere 4000 fl. sind unbedingt nothwendig. Mein Freund sollte ihm auch diese Summe. Drei Tage vor der Wahl schrieb der Kortez gar nicht mehr, sondern er telegraphirte nur: „Der Sieg ist unser, aber es sind unbedingt noch 7000 fl. erforderlich!“ — Die mühten ihm schon in Eile telegraphisch zugehend werden. Der Sieg blieb auch nicht aus. Die Opposition überwältigte den Candidaten der Regierungspartei, einen ehemaligen Minister. Aber erst dann brach über das Haupt des Siegers eine ganze Fluth von Rechnungen herein, so daß mein genialer Freund bei einer Wahl Alles verlor, was er bis dahin durch ehrliche Arbeit, durch seine Wissenschaft erworben hatte.

„Nur die ersten tausend Gulden geben Sie her, gnädiger Herr“ — sagte ein Neograder Kortezführer zu meinem Freunde Paul Szontagh — „um die übrigen brauchen Sie sich dann nicht mehr zu sorgen: die kommen auch von selbst.“ — Er gab sie aber nicht hin.

Und war denn der Berettyo-Ujfaluer Bezirk nicht immer oppositionell? Dort kämpften ewig zwei Candidaten gegen einander. Beide waren Gutsbesitzer ersten Ranges in der Gegend. Dieses „waren“ erzählt eine Geschichte davon, was die oppositionellen Wahlen kosten.

Und wer erinnert denn sich nicht an den tragischen Tod des Barons Baldacsky glorreichen Andenkens, dessen Verbleben durch die ihm nach dem ruhmvollen Debrecziner oppositionellen Wahlen vorgelegten Kostenansätze beschleunigt wurde? Und doch war dies ein reicher, freigebiger, großherziger Mann, der sein nach Millionen gehendes Vermögen wohlthätigen Zwecken hinterließ.

Es ist schon lange, daß ich niedergeschrieben habe: „Wenn Jemand sagt: meine Wahl hat gar nichts gekostet, so hat er nur 5000 fl. ausgegeben.“ 5000 fl. sind eine Null, darüber hinaus beginnt der Einser. Bezirke, in welchen die Wahl wirklich keinen Kreuzer kostet, gibt es 50: davon gehören 20 der Opposition.

Die Wahl ist in beiden Lagern mit gleichen Auslagen verbunden. Das ist heilige Schrift. Wer das in Abrede stellt, lacht selbst darüber. Nur sagt die Opposition: Ja, allein wir bestreiten die Ausgaben aus unserer Tasche; woher nimmt aber die liberale Partei dazu das Geld?

Nun denn, wenn die Opposition die Wahlkosten aus Eigenem herbeizuschaffen vermag, können wir, die liberale Partei, zu welcher die überwiegende Mehrheit der Großgrundbesitzer, Kaufmannswelt, Magnaten und Prälaten gehören, nicht 700.000 fl., oder wenn es sein muß, zweimal so viel aus unserer eigenen Casse herbeizuschaffen, wenn die entscheidende Frage in Betreff der Aufrechterhaltung unserer Principien, der Regierungsordnung, der vitalen Interessen des Landes aufgeworfen ist? Können wir nicht auch für hohe Interessen Opfer bringen, sondern nur die Opposition? Wenn wir so viel Geld haben, müssen wir daselbe schon geraubt, betrogen, erbeutelt oder dafür das Vaterland verrathen haben?

Deßhalb sagte ich: „Lumpige 739.000 fl.“

Im Uebrigen insinuirt uns meinetwegen was Ihr wollt, nur die ungarische Nation schändet nicht durch die Insinuation, daß sie sich um 739.000 fl. kaufen ließ. Bedenket, daß wir auch Feinde haben, welche ebenso unsere Feinde sind, wie die Ungarn und welche diese Verleumdung für wahr annehmen. Daß die ungarische Nation corrumpt, sclavisch, verküffelt ist, habet Ihr schon der ganzen Welt ausposaunt — aber trommelt nicht von Eurer eigenen (und von unserer) Nation nicht aus, daß sie so schändlich wohlfeil ist.

Zu den Wahlen in Ungarn.

Die Publication des „Budapesti Hirap“ über angebliche Geldsendungen der Regierung und des Executiv-Comitès der liberalen Partei für Wahlzwecke steht im Vorbergrunde der öffentlichen Discussion. Der Abgeordnete Stefan Rakovszky veröffentlicht eine Erklärung, daß die ihm angeblich zugeordnete Summe niemals an ihn abgefordert worden sein konnte, da er eine solche niemals empfangen und überhaupt die Hilfe der Partei oder der Regierung in materieller Beziehung niemals in Anspruch genommen habe.

Daselbe Blatt, welches die Liste veröffentlicht hat, publicirt einen Artikel, in welchem die Frage aufgeworfen wird, woher die Regierung diese colossalen Summen für Wahlzwecke genommen hat, und kommt zu folgenden Schlußsätzen: Handelsminister Baross habe in seiner Wahlrede der österreichischen Dampfschiffahrt-Gesellschaft verständliche Winke zum Friedensschlusse gegeben. Justizminister Szilagyi habe in Bregburg die Nothwendigkeit des Fortbestandes der einheitlichen Notenbank betont und sei für die Verlängerung des Privilegiums der Oesterreichisch-Ungarischen Bank eingetreten. Finanzminister Weferele endlich habe sich gerade während der Wahlen nach Wien begeben, um mit Baron Rothschild und anderen Wiener Bankiers über große Finanz-Operationen zu verhandeln. Es sei also klar, daß die großen Wiener Gesellschaften und österreichischen Finanzleute der Regierung Geldmittel zu Wahlzwecken zur Verfügung gestellt haben. Mit solchen Mitteln sei die „österreichische“ Partei, wie die liberale jetzt von dieser Seite immer genannt wird, zu Stande gekommen, und es werde daher Niemanden Wunder nehmen, wenn die Majorität Alles im Dienste der österreichischen Interessen thun wird.

Andere Journale der Opposition schreiben in derselben Tonart über diese Angelegenheit. Der „Pesti Naplo“, das Organ des Grafen Apponyi, sagt gerade heraus, die Regierung habe das Geld in den großen Credit-Operationen beschafft. In solchen Zeiten würden die Wiener Banken und Börzenbarone von einer unendlichen Liebe für Ungarn und seine Freiheit ergriffen. Das Regierungsorgan „Nemzet“ schreibt, Jedermann in Ungarn wisse, daß alle Parteien zur Wahlzeit für die sogenannten gesetzlichen Auslagen, wie für die Beförderung der Wähler an die Wahlorte, deren Verpflegung daselbst, für Fahnen und Embleme bestreiten, und daß nur die Sympotrisie behaupten könne, dies geschehe lediglich im Lager der liberalen Partei. Man spreche ganz offen davon, daß einzelne für die Siege der Opposition begeisterten Männer große Opfer für dieselben gebracht haben. Es werde die Stunde der Abrechnung kommen, in welcher wir vor dem Lande und der öffentlichen Meinung die Mittel entbullen werden, welche die Opposition in diesem Wahlkampfe gebraucht hat. (Wir werden dieses Capitel noch beleuchten. Die Red.)

Aus allen Theilen des Landes laufen noch fortwährend Berichte über die maßlose Agitation des katholischen Clerus ein. So wird u. A. ceffen haranguirt habe, und daß aus Großwürden Militär requirirt werden mußte, um den durch den Pfarrer sanctifirten Böbel im Zaum zu halten und Blutvergießen zu verhüten. Aus Nagy Kalló wird dem „Nemzet“ gemeldet, daß die zur Aufrechterhaltung der Ordnung requirirten Fußpären an den Agitationen gegen die Wähler der liberalen Partei theilgenommen hätten und einen Pfarrer mit der starken Klinge zurücktrieben, dagegen einen anderen Geistlichen, der mit dem Kreuze in der Hand den Gläubigen predigte, die Kirche würde ihnen die Sünde nie vergeben, wenn sie für den liberalen Candidaten stimmen würden, den Gordon passiren ließen.

Local- und Tagesnachrichten.

— (Hof- und Personalmeldungen.) Aus Prag kamen mehrere Anfragen nach Wien, ob es wahr ist, daß das Befinden des Erzherzogs Franz Salvator ein überaus ernstes ist. Nach den in der Hofburg eingezogenen Erläuterungen gibt das Befinden des Erzherzogs zu keinerlei Befürchtungen Anlaß. Derselbe befindet sich auf dem Wege fortwährender Besserung. — Erzherzog Otto und Gemahlin sind am 4. d.

Nachmittags in Prag eingetroffen und wurden auf dem Bahnhofe vom Statthalter, dem Oberflanzmarschall, Bürgermeister Dr. Scholz, den Spitzen der Militär- und Civilbehörden und einer großen Volksmenge enthusiastisch begrüßt. Die Gemahlin des Statthalters überreichte der Erzherzogin ein prächtiges Blumenbouquet.

Zu dem am 4. d. vom Reichsfanzler Caprivi gegebenen Diner, zu welchem Kaiser Wilhelm mit dem Prinzen Heinrich erschienen war, waren gegen 40 Herren, zumeist Mitglieder des Reichstages, geladen. Bei der Tafel saß Kaiser Wilhelm zwischen dem Präsidenten v. Levechow und dem Grafen v. Caprivi. Nach dem Diner zeichnete der Kaiser zunächst Staatsminister v. Bötticher, sodann mehrere Abgeordnete, darunter Buhl, Graf Mirbach, Prinz zu Hohenlohe und später Bennigsen durch Ansprachen aus. Mit dem Letzteren unterhielt sich der Kaiser lange Zeit. Gegen 11 1/2 Uhr verließ der Kaiser die Gesellschaft. — Bekanntlich war vor einigen Wochen aus Bukarest die Meldung von einem bevorstehenden Besuche des deutschen Kaisers beim rumänischen Hofe hinausgegangen. Diese Nachricht wurde von Berlin aus demontirt. Jetzt schreibt die den Bukarester Postreife nachfolgende „Zündp. Romm.“ in ihrer vorletzten Nummer neuerdings, daß der Besuch doch wahrscheinlich im Monate März erfolgen werde. Das Blatt fügt hinzu, daß bis dahin auch die Königin mit Bestimmtheit ins Land zurückgekehrt sein werde. — Der Kronprinz von Schweden ist, vom Kaiser und dem Großfürsten zum Bahnhof geleitet, am 4. d. um 9 Uhr Abends nach Moskau abgereist, nachdem er an dem Diner beim Kaiserpaare im Amischhoff-Palast theilgenommen hatte.

— (Der Dank der Erzherzogin Marie Valerie.) Die Oberhofmeisterin der Erzherzogin Marie Valerie hat an den Präsidenten der ungarischen historischen Gesellschaft Graf Anton Secken folgende Zeilen gerichtet: Wien, 26. Januar. Lieber Graf Secken! Im Auftrag der Erzherzogin Marie Valerie habe ich Ihnen den Dank Ihrer Hoheit zu übermitteln für das Prachtexemplar der Marzafischen Maria Theresia-Biographie, welches vorgelesen in die Hände Ihrer Hoheit gelangte und welches sie so gnädig war, umso lieber anzunehmen, als sie für den Gegenstand ein besonderes Interesse hegt. Gleichzeitig ersuche ich Sie, entsprechend dem Wunsche der Erzherzogin, der Dolmetsch des Dankes Ihrer Hoheit gegenüber der ungarischen historischen Gesellschaft zu sein, welcher sie die Vermehrung ihrer Bibliothek mit diesem werthvollen Werke verdankt. Mit herzlichem Gruß Baronin Marie Beckey.

— (Ernennung.) Der Präsident der Klausenburger k. Reichstafel hat den abholirten Rechtshörer Theodor Fogolyan zum besoldeten Rechtspracticanten für den Bereich der erwähnten Gerichtstafel ernannt.

— (Spenden für den Karpathen-Ball.) Der Casse des Karpathen-Balles wurden von einem ungenannten Gönner 9 fl. und von einigen Mitgliedern des Ball-Comitès 17 fl. 45 kr. gespendet.

— (Antispirituistische Soirée.) Wie aus der an anderer Stelle unseres heutigen Blattes erschienene Annonce zu ersehen, findet die erste Vorstellung des Ehepaars Comes-Frey heute Sonntag im Gesellschaftshause statt. Der gute Ruf, welcher diesem Künstlerpaar vorangeht, berechtigt wohl zur Annahme dessen, daß der Besuch in den Leistungen desselben entsprechender sein wird. Herr Gottfried Comes ist zudem auch hier kein homo novus, da er sich in den letztabgelassenen zwei Decennien zu wiederholten Malen und immer mit Erfolg producirt hat. Im Jahre 1879 wurde ihm von Seite mehrerer Officiere der damaligen hiesigen Garnison als Zeichen der besonderen Anerkennung ein mit Silber belegter, mldunggravierter „Zauberstab“ überreicht.

— (Die Reuschbachgasse) bedarf, sollen die dortigen Bewohner bei eintretendem Schneewetter nicht bis über die Kniechen im Morast waten müssen, dringend einer Auffbotterung. Wir empfehlen den zu uns gedungenen Pflaster der Betroffenen dem Stadtwirtschaftsamte zur freundlichen Beachtung.

— (Todesfälle.) Josefine Goebbel geb. Arz, Barrers-Witwe, ist am 5. d. im 78. Lebensjahre hier gestorben. Die Beerdigung findet heute um 4 Uhr Nachmittags auf dem ev. Friedhofe N. B. statt.

Gestorben ist: Markgraf Hippolyt Pallavicini am 5. d. in Wien, im Alter von 79 Jahren.

— (Ein erschütternder Trauerfall) hat sich jüngst in Busß, dem Nachbarorte von Mediasch, zugetragen. Der dortige evangelische Pfarrer Fr. Wegandt, welcher am 25. Januar mit in den Wald hinausgegangen war, um dem Fällen von stürzenden Bäumen zu beobachten und niedergefallen. Bewußtlos brachte man ihn heim und so ist er wenige Stunden später verchieden. Die ärztliche Untersuchung ergab Zertrümmerung der Hirnhäute. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe und acht unverfugte Waisen, von denen die jüngste erst 10 Tage alt ist.

— (Ungaria.) Die unter diesem Titel vom Universitätsprofessor Dr. Gregor Moldovan redigirte social-wissenschaftlich-literarische Revue enthält in ihrer 4. Nummer: Zum neuen Jahr, von Gregor Moldovan. — Philologisches aus Rumänien (II.), von Nikolaus Putnosp. — Aus der Geschichte der rumänischen Hürigen von Tr. M. — Erwiderung auf die Denkschrift der Bukarester rumänischen Jugend (Schluß), von Gregor Moldovan. — Tagebuch eines Umherirendenden (Fortsetzung), von Moriz Tokai. — Magyarisirungs- und Ueberlieferungen, nach Gedeon Böz überreicht von Johann Raj. — Unter Kampf (II.). — Poesie Michael Eminescu's. — Volksthümliches. — Berichtendes.

— (Der erste Lehrmeister Munkacsy's.) Der Tischlermeister Ferdinand Albrecht, bei dem Michael Munkacsy das Schreinerhandwerk erlernen sollte, ist dieser Tage im Arader Armenhause gestorben. Albrecht nannte sich mit Stolz den ersten Meister Munkacsy's und behauptete oft, dieser wäre ein berühmter Maler geworden, wenn er nicht zu ihm als Lehrling gekommen wäre. Munkacsy unterstützte den Altknecht und belüchte ihn auch, als er (Munkacsy) zur Entthüllung des Freiheitsdenkmals nach Arad kam.

— (Wasserverkehr in Ungarn.) Wegen des starken und dauernden Regengusses schmelzen die Schneemassen und wächst die Donau so stark und rapid an, daß mehrere Dörfer des Pester Comitats in größter Gefahr stehen. Bojta und Dombord sind bereits überschwemmt. Boghazlo, Fajsz und Batha stehen in imminenter Gefahr. Die Dämme sind durch die Regengüsse schrecklich durchwühlt.

— (Tokai und die Schweden.) Der bekannte schwedische Schriftsteller Bieger Schöldström, der auch des Ungarischen mächtig ist und vor einigen Jahren eine Biographie Petöfi's herausgegeben, schrieb jüngst an Thomas Szana, daß Tokai, der große Romancier, auch bei den Schweden sehr populär sei und daß die Stockholmer Schriftstellerkreise schon jetzt Vorbereitungen treffen, um ihm anlässlich seines 50-jährigen Jubiläum's zu gratuliren. Schöldström bittet um die letzte Photographie Tokai's, die in einer illustriren Zeitschrift veröffentlicht werden soll. Die Feier des Jubiläum's wird erst in einem Jahre stattfinden. Schöldström interessiert sich fortwährend für Ungarn; jüngst bestellte er eine illustrierte Geschichte des Freiheitskampfes, um darüber für seine Landsleute zu schreiben und in seinem jüngsten Werke behandelt er die letzten Tage und das Verschwinden Petöfi's.

— (Influenza im Straßhause.) Aus Agram wird berichtet: Die besondere Influenza-Art, welche im Straßhause für weibliche Häuptlinge in großem Maße die Unverfugbarkeit der hiesigen ärztlichen Kreise. Die Kranken werden abwechselnd von Schüttelfrost und Schweiß überzogen, bekommen Krämpfe im Magen, welche mit furchtbaren Schmerzen verbunden sein müssen, denn es entwickelt sich daraus förmliche Tobucht. Die Kranken wägen sich auf dem Boden, steigen auf die Deseu und versuchen sich beim Fenster hinauszufürzen. Wenn solche Anfälle eintreten, so wissen dies die Kranken schon einige Minuten früher und bitten, man möge sie

halten, d
Bachm
Wathaus
haare at
eigenthü
sind noch
Lehrer-3
gegeben:
Am 4. d.
Säbel un
erhalten.
Nagysort
f. f. sand
Biala (C
krönten, u
Specialität
merkham g
handlungen
hunderte v
methodisch
säfte, geb
jemals ver
der wird b
her das M
er das bea
deutschen e
erst war e
Linien und
sicher zu l
Er selbst
1492 in
23 Jahren
bergbau in
— (U
schwere Eis
weije. Die
Uferbahn i
Paris-Amst
welche eine
ergab, daß
Ulrecht, ver
in der Nach
einen eigne
gefühle, sow
Hunderttaus
— (G
Grant, nach
schwindlers
hatte mit
Entschlus
um durch de
Diese Felder
dictirende H
gemeldet, da
dem durch
414.855 D
dies wohl de
— (G
aus Rom i
Ditrial, die
Römerin, die
Casse seiner
auch einige
Beamtent bei
— (K
sein können,
bei dem Tod
Borath an G
trägt. — W
Fuchspelz, z
Es hat sch
der Mantel
schönste Pels
Kaiserin von
wurde er der
gemacht, und
wie die Schm
Summen für
daß das Geld
eine Belgarr
12.000 fl. h
oben beschrieb
berg, der Gr
rühmtesten u
wie Rafael's
— (H
zwei Schorn
dieselbst ver
Verkehr bef
machen aus
werthlos betra
hunte Bild
von dem Fund
dem ihm bef
weg nach Wie
kamen aber b
und sie verhas
die Untersuch
Angelegenheit
einsig kompet
Der Budapest

hofe vom Holz, den Menge entte der Erz- enen Diner, hienen war, laden. Bei Leveham der Kaiser e, darunter enigen Kaiser lange Belamntlich am bevor- hinausge- schrebt ihrer vor- Monate auch die - Der ächten zum abgereist, last theit- (e.) Die Präsidenten ade Zeilen Frage der Höheit der Theresia- ange und für den ich Sie, nes Ihrer welcher sie verdankt. Gerichts- befohlsten räumt. Caffe des und von anderer findet die in Gesell- vorangeht, Leistungen dem auch Decennien in Jahre heiligen belegter, betwohner it waten zu uns freund- s-Witwe, ag findet 5. d. in in Buchd, Barrer ggangen in über- schlagen. äter ver- schafte. en, von ersitäts- carische Gregor Autmoq. nderung Gregor Worich überseht n's. - reitlicher- reiner- torben. und be- eren eisten- ernden t und fischen. s und angüße schrift- vor st an weden Vor- ns zu einer äums hrend wpez, Werte chet: linge erregt Die schaft, ver- Die archen siffen je sie

halten, damit sie nicht sich selbst oder Anderen ein Leid anthun. Es sind Wachmänner beordert, um die Kranken zu überwachen, welche in ihren Wuthanfällen den sie haltenden Männern in die Hände weichen, ihnen die Haare ausraufen und auch sonst misshandeln. Dr. Rafovac hat über die eigenthümlichen Erscheinungen der Regierung Bericht erstattet. Gegenwärtig sind noch 16 weibliche Sträflinge von dieser Krankheit befallen.

(Ein poetischer Spaßvogel) hat in der „Allg. Destrerr. Zeher- Zeitung“ folgende launige Probe in der Neuorthographie zum Besten gegeben:

Ichön lorchon lib' ich iniglich,
ichön lorchon lib' mich wider;
ich lorch zu lorchens er und preis
solle muelider.
der erste br, den ich empfing,
rich mich aus allen himeln,
warum mußt' auch der unglükbrif
von rechtschreibselern wimeln! —
„es frant mich jeer“ (mit doppel-
bat sie das wort geschrieben!)
„doh du mich lib'!“ (mit einem h!! —
ich lan mit „i“ un' liben).
„some kalt!“ (mit barmen!!! —
es ist zum feinerweichen!)
„jenß da so wenig dich nach mir“
(bir selß das fragezeichen).

(Brand einer Brauerei.) Aus Bielez wird gemeldet: Am 4. d. Morgens brannte die große Dampfbräuerei der Firma Holländer, Hämel u. Comp. zum großen Theile nieder. Nur wenige Objecte blieben erhalten. Der Schaden dürfte ziemlich groß sein, weil auch bedeutende Waiverträge vergrast wurden. Das Etablissement war versichert.

(Liquor.) Die renomirten Fabrikate der vielfach ausgezeichneten f. l. landespräsid. Liqueur-Fabrik von Adolf Fränkel & Söhne in Pitala (Galizien) sind bestens zu empfehlen und sei auf ihre preisgekrönten, im Inneren der heutigen Zeit angeführten Spezialitäten, wie Kautschuk, Getreidemehl, Alaun u. besonders aufmerksam gemacht. Depots in den meisten Delicatessen- und Speceereiwarenhandlungen, Conditoreien und Cafés.

(Adam Ries.) In diesem Jahre werden sich vier Jahrhunderte erfüllen, seit der große Rechenmeister Adam Ries, der die ersten methodischen Anweisungen zur praktischen Rechenkunst in Deutschland verfaßte, geboren wurde. Ries, nicht Riese, ist der richtige Name. Wer jemals versucht hat, römische Ziffern zusammenzuzählen oder gar zu theilen, der wird begreifen, wie groß Wohlthäter der Menschheit und besonders der das Rechnen lernenden Jugend der alte Adam Ries geworden ist, als er das bequeme Rechnen mit den wohlgeordneten unter einander zu sehenden deutschen oder richtiger arabischen Ziffern einführt. Auf diesem Wege erst war es möglich, Aufgaben, für die bis dahin das Zählbrett mit Linien und Rechenpfennigen verwendet wurde, mit der Feder schnell und sicher zu lösen. Ries hatte den Uebergang zum Zehnersysteme gefunden. Er selbst nennt dieses neue Verfahren das Rechnen „mit der Feder“. 1492 in Staffelnstein in Ober-Franken geboren, kam Ries schon mit 23 Jahren nach Annaberg, da der reich ausgebildete erzgebirgische Silberbergbau in Wissenschaften und Künsten tüchtige Kräfte in Menge anzog.

(Unfall.) Unter dem 4. d. wird aus Breslau gemeldet: Der schwere Eisgang triß dreißig Fahrzeuge fort und zertrümmerte dieselben theilweise. Vier Menschen sind ertrunken. Die Brücke auf der rechten Ober-Uferbahn ist beschädigt und wurde gesperrt.

(Übermals ein Postdiebstahl.) Aus einem Postwagen des Paris-Amsterdamer Schnellzuges Nr. 17 wurden Werthsachen gestohlen, welche einen Werth von 182,000 Francs repräsentiren. Die Untersuchung ergab, daß der Diebstahl auf holländischem Boden, zwischen Rosendaal und Utrecht, verübt wurde.

(Kirchenraub.) Die Hauptkirche der Stadt Charleroi ist in der Nacht vom 4. d. vollständig ausgeraubt worden. Die Diebe erbrachen einen eisernen Koffer und stahlen sämtliche goldene und silberne Kirchengeräthe, sowie die kostbaren Weggewänder. Der Schaden beträgt mehrere Hunderttausend Francs.

(Der Erfolg eines Buches.) Es ist bekannt, daß General Grant, nachdem er durch seine Leichtgläubigkeit ein Opfer des Großschwindlers Ferdinand Ward geworden war und sein Vermögen verloren hatte, mit dem Jungenskrebs behaftet und den Tod vor den Augen den Entschluß faßte, seine Biographie zu schreiben oder vielmehr zu dicitiren, um durch den Erfolg des Buches seine Familie vor der Noth zu bewahren. Diese Selbstthat hat ein Ergebnis gehabt, von dem der unter Schmerzen dicitirende Held wohl kaum eine Ahnung gehabt hat. Es wird nämlich gemeldet, daß die Familie des Generals bis jetzt als ihren Antheil aus dem durch den Verkauf des Buches erzielten Gewinn die Summe von 414,855 Dollars, also über 1 1/2 Millionen Mark erhalten hat. Es ist dies wohl der größte Bucherfolg, der in Amerika vorgekommen ist.

(Ein Scandal in Rom.) Wie man dem Mailänder „Secolo“ aus Rom meldet, ist dort der Kanzler einer kaiserlichen Botschaft beim Quirinal, der als Lebemann sehr bekannt war, mit einer verheirateten Römerin durchgebrannt, nachdem er zuvor noch einen kühnen Griff in die Tasche seiner Botschaft gemacht hatte. Aber nicht nur seine Botschaft, sondern auch einige hübsche Römerinnen sollen Ursache haben, über die That dieses Beamten betrübt zu sein.

(Kostbare Pelze.) Wie werthvoll Pelze sind oder vielleicht sein können, erhellt aus dem Umstande, daß die Herzogin von Edinburgh bei dem Tode ihrer Mutter, der Kaiserin von Rußland, den gesamten Vorrath an Straßen-, Wagen- u. Pelz- von ihr geerbt hat und beständig trägt. Mrs. Macdon, die reiche Amerikanerin, trägt einen schwarzen Fuchspelz, zu dem die Rücken von 10,000 Fellen verbraucht worden sind. Es hat acht Jahre gedauert, ehe diese Anzahl beisammen gewesen ist, und der Mantel hat die Summe von 34,000 fl. gekostet. — Der theuerste und schönste Pelz, der überhaupt augenblicklich existirt, ist im Besitz der jetzigen Kaiserin von Rußland. Er wird auf 144,000 fl. geschätzt. Zur Krönung wurde er der Kaiserin von der Stadt Irkutsk in Sibirien zum Geschenk gemacht, und wird im kaiserlichen russischen Haushalt genau so hoch gehalten wie die Schmuckstücke des Kronschates. In Frankreich werden auch große Summen für Pelzwerk ausgegeben, und man kann eigentlich nicht sagen, daß das Geld schlecht angelegt ist. Madame Judic trug in „La Cosaque“ eine Pelzgarnitur, welche 9600 fl. kostete, und Madame Poisa hatte 12,000 fl. für die übrige gezahlt. Unter den Pelzkennern sind nach den oben beschriebenen fürstlichen Pelzen diejenigen der Herzogin von Leuchtenberg, der Gräfin von Grönbule und der Madame v. Bernardaki die berühmtesten und genießen ein Renommée, welches fast ebenso bekannt ist, wie Rafael's Madonna, Cellini's Crucifix und dergleichen Berühmtheiten.

(Herrenlose Banknoten.) In Turn-Severin fanden zwei Schönsteingehäuser während ihrer Arbeit in einem Rauchsänge eine dableib verborgene kleine Kiste, in welcher sich schon lange nicht mehr im Verkehr befindliche Fünfsulden-Noten befanden. Die Rauchsängeherren machten aus ihrem Funde kein Hehl, und da sie das Geld als ganz werthlos betrachteten, verschenkten sie einen Theil der Banknoten, als wären sie bunte Bilder. Ein Winkelschreiber, Namens Juon Nicolescu, erfuhr von dem Funde, erwarb denselben für einige Gulden und machte sich mit dem ihm befreundeten Schweinehändler Gorgyge Christophulos auf den Weg nach Wien, wo Beide den Fund zu verwerthen hofften. Die Leute kamen aber bloß bis Dejova, wo man ihnen die verdächtige Kiste abnahm und sie verhaftete. Man leitete gegen die Glückstritter an Ort und Stelle die Untersuchung wegen Banknotenfälschung ein und übergab die ganze Angelegenheit dem Budapester kön. Gerichtshof, welche Gerichtsbehörde einzig competent ist, über Banknotenfälschungs-Angelegenheiten zu entscheiden. Der Budapester Gerichtshof stellte das weitere Strafverfahren ein, und

zwar mit der Motivierung, daß die confiscirten Banknoten wohl schon lange aus dem Verkehr gezogen wurden, jedoch edt sind. Die kön. Tafel bestätigte diesen Gerichtsbescheid mit dem Hinzufügen, daß die confiscirten Banknoten dem rechtmäßigen Eigentümer zurückzustellen sind. Mit dieser Nichtstellung hat es aber jetzt seine Schwierigkeit, man weiß nämlich nicht, ob die Schönsteingehäuser, der Winkelschreiber und sein Compagnon oder sonst jemand als rechtmäßiger Eigentümer zurückzustellen sind. Die Staatsanwaltschaft hat unter solchen Umständen beantragt, daß das Rißchen mit den Banknoten jener Person anzufolgen sei, welcher von der Turn-Severiner Gerichtsbehörde das Eigenthumsrecht zugeurtheilt wird.

(Wom Großfürst Konstantin) werden folgende Anekdoten erzählt: Der Großfürst war unbedingt der geistreichste sämmtlicher Brüder des verstorbenen Kaisers; er war in Postkreisen seiner bösen Junge wegen sehr gefürchtet. Als im Jahre 1877 die sämmtlichen männlichen Glieder des Kaiserhauses aus den Kriegsschauplatz geeilt waren, blieb er allein in Petersburg zurück. Zu der Zeit war er Präsident des Reichsrathes. Bei der Wiedereröffnung der Sitzungen desselben eröffnete er ihn mit den Worten: „Meine Herren, die ganze Familie Romanoff hat ein Vidnia an die Donau unternommen, nur ich war nicht artig genug, um mitgenommen und es ihnen da unten nicht zu heiß wird.“ — Auf seinem Gute Orianda war er der liebenswürdigste Wirth. Bekannten von mir, die ihn persönlich nicht kannten, hat er in der zuvorkommensten Weise Schloß und Park gezeigt, und sich ihnen erst dann zu erkennen gegeben, als er sie zu einer Frühstücksaufforderung. — In der Flotte war er sehr beliebt, es erregte allgemeinen Unwillen, als an seiner Stelle der Großfürst Alexej ernannt wurde. Als bald nach seiner Ernennung die Officiere in ihrem Club in Kronstadt ein Fest gaben, zu dem auch der Großfürst Alexej erschien, erhob sich keiner der Officiere, als sein Wohl ausgedrückt wurde, als aber einer der Officiere sich erhob und auf die Gesundheit Konstantin's trank, erfüllte nicht endenwörender Jubel den Saal. — Ueber den Grund der Erkrankung des Großfürsten curstete im Sommer vor einem Jahre in Petersburg folgende Geschichte: Großfürst Konstantin und sein Neffe Vladimir hatten in einem Restaurant in der Umgebung Petersburgs zusammen soupir, wobei edlen Weinen nur zu viel zugeprochen wurde. Konstantin und Vladimir geriethen schließlich in einen politischen Streit, wobei Vladimir eine Flasche ergriff und sie auf den Kopf seines Onkels Konstantin niederfallen ließ. Diewon rührte die Gehirnweichung her, an der der Großfürst Konstantin erkrankte und schließlich starb.

(Der größte Distanzritt,) der jemals gemacht worden ist, dürfte es von dem japanischen Militär-Atleten in Berlin, Major Jajumäsa Futushima, beabsichtigte sein. Der Genannte hat sich vor wenigen Tagen beim Deutschen Kaiser verabschiedet und gedenkt die Reise in seine japanische Heimat auf dem Rücken einer in Berlin gekauften englischen Stute, die auf ihre Widerstandsfähigkeit und Ausdauer sorgfältig geprüft ist und sich auf's Beste bewährt hat, zu unternehmen. Der Weg des kühnen Reiters, der, wie ein Berliner Blatt mittheilt, beinahe zwei Jahre lang den Sattel nur verlassen wird, um der Nachtruhe zu pflegen oder eine stürmende Mahlzzeit zu sich zu nehmen, soll über Petersburg, Moskau, Jekaterinburg, Tomsk, Irkutsk, über die Pässe des Baikalgebirges, dann zunächst das Amur-Thal entlang und durch die Mandschurei nach der Halbinsel Korea gehen, von deren Südpol Jajumäsa Futushima nebst seinem treuen Thiere die Ueberfahrt auf das japanische Inselreich antreten wird. Der japanische Major schreibt vor den Befahren dieses strapaziösen Rittes nicht zurück, obwohl sein Bruder vor nicht langer Zeit bei einem ähnlichen Unternehmen das Leben eingebüßt hat.

(Zunerkhalb welcher Frist?) Vertheidiger: „Um den Beweis zu führen, daß mein Client vollkommen unschuldig ist, bedarf es keiner tiefen Gelehrsamkeit, sondern nur eines Grades gesunden Menschenverstandes.“ — Richter: „Zunerkhalb welcher Frist können Sie dieses fehlende Beweismittel beibringen?“

Difener Sprechsaal.

(Für die unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze ist die Redaction nicht verantwortlich.)

Arztliche Honorare.

Der ärztliche Stand hat unzweifelhaft einen schönen Beruf; Kranken beizustehen, seinen Nebenmenschen Leben und Gesundheit zu erhalten, ist eine edle Beschäftigung. Wenn aber auch schon das Bewußtsein, Gutes gethan zu haben, beglückende Befriedigung gewährt und der edle Mann darin schon den größten Lohn seiner Handlungen findet, so ist das Streben nach diesem Lohne zwar rühmendwerth, allein davon hat noch kein Arzt Kost, Wohnung, Kleidung oder seine übrigen Bedürfnisse bezahlt. Der Arzt ist ein Mann der Wissenschaft. In langen Jahren ernster Studien hat er sich seine Kenntnisse beinahe aus allen Zweigen des Wissens zusammengetragen, hat aufreibende und gefährliche Experimente und Uebungen zur Erlangung manueller Fertigkeit machen müssen. Schon während seiner Studien ist sein Leben und seine Gesundheit von den Objecten, von dem Material seiner Studien bedroht.

Hat endlich der junge Arzt den vorchriftsmäßigen Anforderungen genügt und tritt berechtigt zur Praxis in die Gesellschaft, so ist es nur natürlich, daß er jetzt Ertrag sucht für die Mühe, für die Zeit, für das Geld, welches er geopfert, und diesen Ertrag soll ihm die Gesellschaft gewähren, der er seine Dienste weicht. Von da ab wird die Beschäftigung des Arztes Gewerbe. Er sucht in der Anwendung seiner Wissenschaft und Kunst seine Existenzmittel. — Es tritt das Verhältniß — Arbeit für Lohn — ebenso ein, wie bei jedem, der arbeitet, sei es Handwerker, Kaufmann, Künstler u. s. w. Und wenn schon eine Verschiedenheit gesucht werden will, wegen dem delicateren Verhältniß zum Material, so sollte sie nur in der Höhe des Preises bestehen. — Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth! Um wieviel mehr aber derjenige, welcher durch seine Thätigkeit Gesundheit und Leben zu erhalten bemüht ist, Gesundheit und Leben, welche nach materieller Schätzung doch auch Capitalien repräsentiren, sehr oft sogar Bedingung der Existenz ganzer Familien ist. — Es hat somit der Arzt auch nach diesem Grundsatze das unbestreitbare Recht, Vergütung für seine Dienstleistung zu erwarten und anzusprechen. Jeder hat ein großer Theil auch uneres Publicums sich daran gewöhnt, im Arzte nur den Mann der Wissenschaft zu sehen und vergißt auf die gewerbliche Seite seines Berufes, daß auch er arbeitet, um zu leben, um Frau und Kinder zu erhalten und ihnen womöglich eine gesicherte Zukunft zu bereiten.

Diesen Endzweck der ärztlichen Thätigkeit zu übersehen, ist so sehr Gewohnheit geworden, daß Leute, welche sonst ihren Schuster, Schneider, Wastwirth u. s. w. pünktlich zahlen, die Bezahlung des Arztes auf künftige günstigere Verhältnisse, auf durch Zufall einzunehmende Summen hinausschieben oder mit einfachem Danke, weit häufiger aber mit Undank lohnen.

Es kommt vor, daß Leute, um einer Laune, der Eitelkeit oder Genußsucht genügen zu können, Schulden machen, selbst ihre Werthsachen verpfänden; selten aber dürfte es geschehen sein, um ein schuldiges Honorar dem Arzte zu zahlen. — Dieser Vorwurf bezieht sich selbstverständlich nicht auf Arme; diesen Hilfe zu bringen, sind die öffentlichen Anstalten zur Verfügung gestellt und verweigert überdies ihnen kein Arzt Behandlung und Berathung. Inhumanität wird man überhaupt dem ärztlichen Stande nicht leicht nachreden können, am allerwenigsten den Ärzten Hermannstädt's. Wohl aber trifft der Vorwurf, ihren Verpflichtungen gegen ihre Arzte nicht nachzukommen, Viele, die zahlen könnten, es aber aus Gedankenlosigkeit, aus leichtfertiger Unterzählung der empfangenen Hilfe — natürlich nach der Genußung —, in vielen Fällen auch aus anderen unreinen Motiven unterlassen. Damit aber die Arzte in Zukunft wissen, was sie mit ihrer Arbeit verdienen und das Publicum wisse, was es seinen Ärzten schuldet,

dürfte es nothwendig sein, einen Tarif für ärztliche Verrichtungen*) aufzustellen, die Berechtigung dazu ist ebenso unanfechtbar, wie bei Advocaten und Geistlichen, welche doch ebenso im Dienste der Humanität stehen, wie die Arzte.

- Folgende Ziffern dürfen nach beiden Seiten befriedigen: 1. Für die erste Visite am Tage 1 fl. 8. B., für jede nachfolgende 50 kr. 8. B. 2. Für jede Nachvisite, von 9 Uhr Abends bis 7 Uhr Morgens, das Doppelte. 3. Für größere Entfernungen in den Vorstädten ist noch besonders die Fiakertage zu bezahlen. 4. Operationen und geburtsärztliche Verrichtungen sind außer den Visitengebühren zu honoriren. 5. Jahreshonoreare nach gegenseitigem Uebereinkommen. Hermannstadt, 6. Februar 1892. H.

Original-Telegramme.

Wien, 6. Februar. Gestern fand eine Konferenz der österreichisch-ungarischen und serbischen Handelsvertrags-Delegirten statt. Der Verlauf der Sitzung berechtigt zu einem befriedigenden Abschlusse der Handelsvertrags-Verhandlungen.

Die Vereinigte deutsche Linke beschloß, für die Vorlage über die Subventionirung der Donaudampfschiffahrt-Gesellschaft zu stimmen.

Berlin, 6. Februar. Die Budgetcommission des Reichstages beschloß sich mit dem Erlasse des Prinzen Georg von Sachsen wegen Soldatenmishandlungen und nahm eine Resolution an, welche für ausgedehntere Oeffentlichkeit des Militärstrafgesetzbuchverfahrens eintritt.

Fremden-Liste vom 6. Februar.

Hotel Kurthrer. Grün, Auer, Kaufleute, von Budapest; C. Heffenbruch, P. Fischer, Kaufleute, von Remscheid; Robt. Goldberger, Kaufleute, von Wien; Kolozsvari, von Klausenburg; Banca sammt Frau, von Olasendorf. Hotel Metzger. Maurer, von Kronstadt; Mor. Rosenfeld, C. Fischer, Kaufleute, von Budapest; Mor. Wallerstein, Kaufmann, von Sz. Szabolcs.

*) In größeren Städten Oesterreich-Ungarns besteht ein solcher Tarif, nur meist höher.

Großer Saal des Gesellschaftshauses.

Sonntag den 7. und Montag den 8. Februar l. J.: Nur zwei Vorstellungen der berühmten Künstler



Neue sensationelle Experimente auf dem Gebiete des Somnambulismus, Mnemotechnik, des Gedankenlesens, der Psychologie und Spiritual-Manifestation.

Zum ersten Male in Europa: Das Seh-Medium. Sperrfrist 1 fl., I. Platz nummerirt 60 kr., II. Platz 30 kr. Cassa-Eröffnung 7 Uhr. — Anfang 1/8 Uhr. — Billetvorverkauf in der k. ung. Tabak-Großtrafik.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Eugen Berger. Heute Sonntag den 7. Februar 1892: Abonnement Suspendu Nr. 28. Mannschaft an Bord. Romische Operette in 1 Act von J. L. Herich. — Musik von J. R. Zaji. Diesem folgt zum vierten Male: Die Puppenfee. Ausstattungsballet-Diversifement von J. Hofreiter u. F. Gaul. Musik von Josef Bayer.

Morgen Montag den 8. Februar 1892: Abonnement Zum ersten Male: Suspendu Nr. 29. Amor auf der Wanderschaft. Schwank in 1 Aufzug von Donat v. Stauffenburg. Hierzu: Wenn gehört die Frau! Schwank in 1 Aufzug von Theodor Stamm. Diesem folgt zum fünften Male: Die Puppenfee. Ausstattungsballet-Diversifement von J. Hofreiter u. F. Gaul. Musik von Josef Bayer.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 5. Februar. Ung. Schanz.-Akt.-Oblig. 4 1/2 % 108 20 Goldrente 4 % 108 20 Papierrente 102 75 Eisenbahn-Anleihen 118 50 Oest. I. Emittion St.-Oblig. 100 25 II 1876-er St.-Oblig. 116 75 Oesterr.-Oblig. in Vertof. 93 85 Kron.-lab. Oesterr.-Oblig. 105 50 Ung. Heinegent-Obligations 140 — Prämien-Lose 128 — Theilregulirungs- u. Spegeb.-Lose 128 — Oesterr. Staatsanleihe in Papier. 94 50 in Silber. — 1860-er Staats-Anleihen 139 50 Oesterr.-ung. Staat.-Actien 1099 — Ung. Creditbank-Actien 342 — Oesterr. Credit-Actien 809 50 R. u. L. Ducaten 5 59 20 Francs-Goldstücke 57 85 100 Mark Deutsche Reichswährung 57 85 Oesterr. Papierrente 5 % 108 0 Italienische Rira 108 0 Russische Rubel. 45 85 Oesterr. Staatsanleihe in Silber. 94 45 20 ungarische Kr. 94 45

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 5. Februar. Ung. Schanz.-Akt.-Oblig. 4 1/2 % 108 20 Goldrente 4 % 108 25 Papierrente 102 70 Eisenbahn-Anleihen 118 50 Oest. I. Emittion St.-Obl. 100 25 II 1876-er 116 75 Oesterr.-Oblig. mit Vertof. 93 85 Kron.-lab. Oesterr.-Oblig. 105 50 Ung. Heinegent-Obligations 140 25 Ungarische Prämien-Lose 128 75 Oesterr. Staatsanleihe in Silber. 94 45 20 ungarische Kr. 94 45

Promessen

auf
3^o. Pfandbrief-Lose,
nur 1 fl. und 50 fr. Stempel,
Haupttreffer fl. 45.000,
Ziehung am 15. Februar 1892,
sind zu haben in der Wechselstube des
P. J. Kabdebo
in Hermannstadt. [96] 2-5

Die beste Einreibung bei Gicht, Rheumatismus, Gliederreihen, Kopfschmerzen, Hüftweh, Rücken-schmerzen u. s. w. ist Anker's

Anker-Pain-Expeller.

Das seit mehr als 20 Jahren in den meisten Familien als schmerzstillende Einreibung bekanntes Hausmittel ist zu 40 fr. und 70 fr. die Flasche in fast allen Apotheken zu haben. Da es Nebenwirkungen gibt, so ver-lange man beim Einkauf geistlich ausdrücklich:
„Anker-Pain-Expeller.“
[96] 1-18

Die besten Syphons
in geschickten Regierungen,
Sodawasser-Apparate
für selbst zu erzeugende und
flüssige Kohlensäure
liefert die seit 1814 bestehende
f. n. f. Landes-priv. Fabrik
CARL POCHTLER, Wien, VII., Kaiserstrasse 87.
Preisconrante gratis und franco.

Das beste Mittel
gegen Wasserfucht
jeder Art, sowie deren Folgekrankheiten: Gelbsucht, Harn- und Blasenkatarrh, Arterienverhärtung, Leberleiden u. s. w. das berühmte
HYDROPSIN
(von Ärzten empfohlen) aus
Grobstein's Seepotheke, Gmunden, Oberösterreich.
Preis 1 Flasche sammt Heilmethode 1 fl., — mit Ver-packung 1 fl. 20 fr. [96] 7-10

Agenten

auch Damen werden von einem großen Exporteur sofort aufgenommen. Diese Agentur ist sehr rentabel und kann für Jeder übernommen, auch als Nebenbeschäftigung. Concurrenz ausgeschlossen, deshalb sicherer Abzug. Gefällige Anträge unter „Export“ restante Prag. (75) 2-4 Hauptpost.

SARG'S Glycerin-Specialitäten.

Seit ihrer Einführung und Einführung durch F. A. Sarg im Gebrauch Ihrer Majestät der Kaiserin und anderer Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses, sowie vieler fremder Fürstlichkeiten. Empfohlen durch Prof. Baron Liebig, Prof. v. Hebra, v. Zetzel, Hofrath v. Scherzer u. c., der Hof-Bathärzte Thomas in Wien, Meister in Göttingen u. c.

Glycerin-Seife in Papier, Kapeln, Brettern und Dosen.
— Honig-Glycerin-Seife in Cartons. — Flüssige Glycerin-Seife in Flacons. — Toilette-Carbol-Glycerin-Seife.
— Eucalyptus-Glycerin-Seife. — Glycolblastol (Haar-muschelbeerdungs-Mittel). — Chinin-Glycerin-Pomade.
— Glycerin-Creme. — Toilette-Glycerin u. c.

KALODONT, sanitätsbedürftlich geprüfte Glycerin-Bahn-Creme.
F. A. Sarg's Sohn & Cie.
f. u. f. Hoflieferanten in Wien.
(870) 4-16

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 27. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das
gestörte Nerven- und Sexual-System
Freisendung unter Couvert für 60 Kr. in Briefmarken.
Eduard Bendt, Braunschweig. [1022] 9-52

Original Pariser Gummi- und Fischblasen
in unübertrefflichen vorzüglichsten Qualitäten per Duzend 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8 fl. Prompte Versendung directest Abrechnung durch
J. Reif, Specialist, Wien,
IV., Margarethenstrasse 7.
erste und renommierteste Firma dieses Fachs. Beste und solideste Bedienung. Ausführliche Preisconrante gratis, franco und in verschlossenen Couverts.
(841) 18-96

MEGHIVAS.

A „ZÁMI ELOLEGEZÉSI ÉS HITELSZÖVETKEZET“
tagjai
1892. évi február hó 18-án d. u. 2 órákor
a TRANSYLVÁNIA szállodában megtartandó
rendes évi közgyűlésre
meghívotnak.

IV. rendes közgyűlésének napirendje:

1. Az igazgatóság és felügyelő tanács jelentése a lefolyt 1891-ik III-ik üzletéről és ennek alapján az igazgatóság és számoló tisztviselők számadás alóli felmentése.
2. Az igazgatóság 6 évre való új választása, valamint a megürrült felügyelő tanácsosi állások betöltése.
3. Az igazgatóság és felügyelő tanács javaslatának tárgyalása, a könyvelőnek a lefolyt évre meg-állapítandó tiszteletdíja iránt.
4. A tiszta jövedelem hova fordítása feletti határozathozatal. [95] 1-1
5. Az újonnan belépő tagok által 1892. évre fizetendő beiratási díj megállapítása.
6. A közgyűlés napja előtt 3 nappal beérkezett indítványok tárgyalása.
7. A közgyűlési jegyzőkönyvnek hitelesítése iránti intézkedés.
8. A szövetségi alapszabályok 52. §. 3-ik bekezdése értelmében, a közgyűlés határozatképességéhez ez idő szerint 202 törzsbetét képviselők szükségesek; ha határozathozatalra elegendő számu törzsbetét nem lesz képviselve, az alapszabályok 52. §. 5-ik bekezdése értelmében a közgyűlés f. évi február hó 25-én d. u. 2 órákor fog megtartatni.

„Zámon, 1892. évi január hó 19-én tartott tanácsüléséből.

Az igazgatóság.

Dr. Gölis' Universal-Speisenpulver.

(Seit 1857 Handels-Artikel.)

Diätetisches, die Verdauung unterstützendes Mittel.

Zu haben in den meisten Apotheken und Droguen-Handlungen der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Preis einer kleinen Schachtel 84 fr., einer großen 1 fl. 26 fr.

Jede Schachtel muß mit dem Siegel „Dr. Gölis“ und der regist. Schutzmarke verschlossen, ferner die Etiquette mit meinem Facsimile: Dr. Jos. Gölis' Nachfolger versehen sein und verlange man beim Ankauf immer ausdrücklich: **Dr. Gölis' Universal-Speisenpulver.**

Allciniger Erzeuger (seit 1868):

Dr. Jos. Gölis' Nachfolger, Wien, I., Stephansplatz 6 (Zwettlhof).

Versandt en gros et en détail. [1005] 3-6

Kais. kön. landespriv. Fabrik feiner Liqueure.
Gegründet 1850. — 20 Preismedaillen u. Ehrendiplome.
Adolf Fränkel & Söhne, Biala (Galizien),
empfehlen ihre preisgekrönten polnischen
Liqueur-Specialitäten
Kontuszówka, Getreidekümmel, Allasch etc.
Liqueure aller Sorten in
bekannt vorzügl. Qualität, Jagd- und Reiseliqueure,
Specialitäten von allen Spirituosen.
Depots in den meisten renommierten Delicatessen-, Specereihandlungen, Conditoreien und Cafés.
Wiederverkäufern Rabatt. [97] 1-24 Preisblätter franco gratis.

Erste österr.-ungar.
Kohlensäure-Fabrik
Ed. Hasenörl & Comp.
Wien, XIX., Nussdorf, Gärtnergasse Nr. 62,
ausgezeichnet vom Nieder-österreichischen Gewerbe-Verein mit der großen silbernen Medaille und auf der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung, Wien 1890, mit der silbernen Staats-Medaille und der bronzenen Gesellschafts-Medaille, sowie mit dem Ehrendiplom erster Classe der Nahrungsmittel-Ausstellung vom hygienischen Standpunkte, Wien 1891,
liefert
flüssige Kohlensäure,
Gemisch rein, in schmiedeeisernen, auf 250 Atmosphären Druck geprüften Cylindern à 10 Ko., nach allen Stationen des In- und Auslandes,
Apparate zum Bierauschank
mit flüssiger Kohlensäure, bester und neuester Construction, für ein und mehrere Biere, jedem Locale anpassend montirt, ferner
Apparate für Sodawasser-Fabrikation
mit flüssiger Kohlensäure in neuester und practischster Ausführung, zu den billigsten Preisen und coulantesten Bedingungen.
Anfragen werden prompt und eingehend erledigt.
Unfrüchte Preisconrante gratis und franco.
Erste österr.-ungar. Kohlensäure-Fabrik,
Wien, XIX., Nussdorf, Gärtnergasse 62.
[64] 2-26

Selbstausgesuchte, nach eingehender sorgfältiger Prüfung ausgewählte und in größerem Quantum angekaufte **vorzügliche**
Villányer, Fünfkirchner und Ofner
unverfälschte
Natur-Rothweine
in beliebiger Menge im Großen, sowie im Ausschank erliegen bei mir zum Verkauf.
Preise per Liter im Kleinausschank 46 fr., 60 fr. und 80 fr.
Für auswärtige Käufer en gros stehen Muster-Flaschen zur Verfügung gegen Vorzugsprärie.

Frisch gepastete
vorzügliche Weine
Bahngasse im Mönchhofkeller.
Seit Jahren renommirt.

Dejert-Flaschen-Weine:

Ménescher Roth-Ausbruch	0.7 Liter	1 fl.
Ruster Ausbruch	0.7 "	90 fr.
Leányka — Mädchentraube, hochprima	0.7 "	80 "
1862-er Dessertwein	0.7 "	80 "
Som	0.7 "	70 "
Egri bikavér — Erlauer Stierblut	0.7 "	70 "
Rieslinger	0.7 "	60 "

Dejert- und Tischweine:

Ménescher Ausbruch	per Liter	1 fl. 40 fr.
Ruster Ausbruch	"	"
Leányka (Mädchentraube)	"	80 "
Som (Schmiger)	"	80 "
Rieslinger	"	66 "
Ofner Rothwein	"	80 "
Erlauer Stierblut	"	80 "
Urmescher Wermuth (Siebenbürger)	"	60 "
Villányer Rothwein	"	60 "
Fünfkirchner Rothwein	"	46 "
Kokler Tischwein, weiss	"	36 "
Tischwein	"	32 "

Bei Abnahme von 100 Liter aufwärts findet eine entsprechende Preisermäßigung statt. — Flaschen werden à 10 fr. per Stück retourgenommen.
Gleichzeitig erlaube ich mir zur Kenntniß zu bringen, daß für geschlossene Gesellschaften eine separate Weinliste eingetrichtet ist.

Hochachtungsvoll
L. Fronius.
[18] 8-40